

Die Eingliederung in die Kirche unter dem Gesichtspunkt der Gemeindebildung*

1. Einleitung: „Auf der Basis eines pastoral-theologischen Realismus“

So sehr es berechtigt ist, im Gesamtvorgang der Initiation von Beginn (Taufe) und Höhepunkt (Eucharistie) zu sprechen, müssen die Initiationssakramente im Sinne der ständigen Eingliederung in die Kirche, die ein prozeßhafter Vorgang ist, theologisch und soziologisch neu bedacht werden¹. Unter dem besonderen Gesichtspunkt der „Gemeindebildung“ wird der Dreischritt der Initiation als große Einheit gesehen.

Engagierte Priester und Laien, denen die Gemeindebildung ein Anliegen ist, tun sich schwer, im Zusammenhang mit den Initiationssakramenten in der Gemeindepastoral von klaren Zielvorstellungen auszugehen. Die verbreitete „Unsicherheit“ über eine Wesensbestimmung der Firmung, die für die momentane Praxis weiterhelfen könnte, ungelöste pastoral-pädagogische Fragen der Eingliederung der Kinder in die eucharistiefeiernde Erwachsenengemeinde, die Sorge um die zunehmende Zahl von ungetauften Kindern machen die Skepsis vieler Praktiker verständlich, die vor apriorisch erfolgenden Festlegungen der Gemeindepastoral warnen, die an der Wirklichkeit vorbeigehen.

Darum müssen solche Überlegungen auf der Basis eines pastoral-theologischen Realismus stehen. Nicht selten hat man den Eindruck, daß Pastoraltheologen „alles zugleich und deshalb nichts Bestimmtes bzw. Unmögliches wollen. Die Gemeinde soll Glaubensgemeinschaft sein und variierte Verkündigungsformen entwickeln. Sie hat die Liturgie und die Sakramentspendung auf den Höchststand der Entwicklung und effektiver Auswirkung zu bringen . . . Die Gemeinde soll missionarisch, sozial effektiv u. U. noch gesellschaftskritisch sein usw. Dementsprechend werden die Aufgaben der Pfarrseelsorger über Gebühr multipliziert und die Laien mit Aufgaben betraut, die ihnen kaum noch Zeit lassen, ihrem Beruf nachzugehen und ihre Familie zu pflegen . . .“ Es droht die Gefahr, daß sich die Seelsorger „überfordert“ fühlen, „weil sie erfahren, den hohen Anforderungen ihres Berufs unmöglich entsprechen zu können. Frustration beschwört jedoch entweder Aggressivität herauf — man lehnt alles Neue ab und bleibt bei seinem alten System — oder Tendenzen zur Isolierung — man bricht die Kommunikation ab und beginnt u. U. sogar die Seelsorge zu meiden“².

2. Hat die Gemeinde überhaupt noch Chancen?

Bevor Einzelfragen der Initiationssakramente behandelt werden, erscheinen folgende theologische Überlegungen notwendig:

Jesus Christus ist der Herr der Gemeinde.

„Gemeinde“ ist „Kirche“ am Ort.

Die Feier der Sakramente soll einen Raum schaffen, in dem Gemeinde erfahren werden kann.

* Dieser Beitrag gibt ein beim Königsteiner Arbeitskreis „Kind und Eucharistie“ gehaltenes Referat wieder.

¹ Zu den soziologischen Implikationen der Fragestellung vgl. bes. Günter Biemer / Josef Müller / Rolf Zerfass, *Eingliederung in die Kirche* (Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst), Mainz 1972, 13–17 u. 24–39.

² Osmund Schreuder, *Thesen über Gemeindereform*, in: *Gemeindereform — Prozeß an der Basis* (Kirche im Gespräch), Freiburg 1970, 20 f.

³ Vgl. Georg Kugler, *Zwischen Resignation und Utopie. Die Chancen der Ortsgemeinde*. Gütersloh 1971.

1) *Jesus Christus ist der Herr der Gemeinde*

Viele stellen sich die Aufnahme in die Kirche als Eintritt in eine gesellschaftliche Vereinigung vor. In Taufgesprächen treten oft sehr zweitrangige Motivationen zutage, aus denen Eltern ihre Kinder zur Taufe anmelden. „Ich weiß gar nicht, warum sie zögern, mein Kind zu taufen, ich habe doch meine Kirchensteuer bezahlt und verlange, daß mein Kind getauft wird“, erklärte ein Vater dem Pfarrer.

Je weniger selbstverständlich es ist, daß sich die Gemeinde auf Grund der *Erwählung* und *Berufung* durch Gott versammelt, desto zentraler muß im Bemühen um die Eini-gung der vielen zu der einen Gemeinde, muß im Prozeß der Gemeindebildung der Herr selbst, der die Seinen ruft, im Mittelpunkt stehen.

Die in Jesu Tod und Auferweckung geschenkte Versöhnung mit Gott und den Men-schen untereinander ist tragender Grund, Inhalt und Ziel des Lebens der christlichen Gemeinde. Durch Jesus sammelt Gott sein Volk. Jesus ist der bleibende Bezugspunkt, von dem die Gemeinde herkommt. Darum ist alles Reden von christlicher Gemeinde und alle Mühe um ihren Aufbau ohne Zusammenhang mit der Person und dem Werk Jesu illusorisch. Damit ist noch nichts über ein praktisches Vorgehen bei der Bildung der Gemeinde entschieden.

2) *„Gemeinde“ ist „Kirche“ am Ort*

Dort, wo Menschen auf Grund des Glaubens an Jesus Christus die Frohbotschaft hören und bezeugend weitertragen, wo sie sich zur Feier des Herrenmahles zusamenfinden und im Dienst der Liebe füreinander und für alle da sind, lebt Gemeinde Jesu Christi (vgl. Apg 2, 42), verwirklicht sich Kirche. Im NT geht die Bedeutung des Begriffs „Ekklesia“ von der eucharistiefeiernenden „Hausgemeinde“ über die „Gemeinde-versammlung“ und die Christengemeinde an einem Ort auf die weltweite Glaubens-gemeinschaft über.

Hier wird deutlich, daß es nicht genügt, „Gemeinde“ durch die *territoriale* Umschrei-bung eines Seelsorgebezirks oder durch die Zugehörigkeit zu einem Gottesdienstraum zu erfassen oder die Einheit der Gemeinde durch Prinzipien der „Gemeinwesenarbeit“, der Gruppendynamik oder -pädagogik herzustellen. Die Versammlung im Namen Jesu, die Zeichen der von Gott angestrebten Einheit der Menschen ist⁴, muß die Wirklichkeit der Kirche: „Innen- und Außenseite, Institution und Ereignis kirchlicher Gemeinde“ zur Darstellung bringen⁵.

3) *Die Feier der Sakramente als Raum der Gemeindeerfahrung*

Das einzelne Gemeindemitglied – vor allem in städtischen Gebieten – erfährt, daß die sozialen Beziehungen zunehmend großräumiger werden. Die „Ortsgemeinde“ ist viel-fach nicht mehr identisch mit dem Lebensraum, so daß immer wieder neue Aktions-einheiten und Schwerpunkte der Pastoral gefordert werden.

Angesichts der Frage: Wie kann die Anonymität der Großgemeinde durchbrochen wer-den?, bieten die Schritte der Initiation verschiedene Möglichkeiten, Substrukturen einer Territorialgemeinde zu bilden. Kleine Gruppen von Eltern (Familienkreise), Gottesdienstgemeinden, u. U. auch ein Wohnviertel können zu Zellen christlichen Lebens werden. Trotz des Funktionswandels der Ortsgemeinde⁶ erscheinen gerade von der Initiation her fest umschriebene Gemeindestrukturen notwendig. Es muß Zentren der gemeindlichen Aktivität geben: Eltern müssen motiviert werden, sie

⁴ Vgl. Vaticanum II, Kirchenkonstitution 1 und Pastoralkonstitution 42.

⁵ Lothar Roos, Gemeinde als kirchliche Wirklichkeit, in: LS 24 (1973), 27–37.

⁶ Vgl. Georg Kugler, Zwischen Resignation und Utopie, Gütersloh 1971, passim.

sollen Hilfe erhalten, um ihre Kinder, um die Heranwachsenden in die Gemeinde eingliedern zu können. Sowohl bei der Taufe als auch bei der Eucharistiefeier und bei der Firmung soll nicht nur das lebendige Glaubenszeugnis einzelner Christen, sondern auch die „Gemeinde“ erfahren werden.

Gemeinde, wie sie von Jesus verstanden wurde, ist ein „Signal“ in der Welt. Sie hat von dort her gesehen einen „missionarischen Auftrag“ — vor allem im Hinblick auf die Fernstehenden und die Möglichkeiten, mit ihnen das Gespräch zu suchen. Wenn die aus irgendwelchen Gründen Fernstehenden gerade bei den Initiations-sakramenten nicht auch die Erfahrung der Gemeinde machen, sind alle Versuche, zu einer situationsgerechten Erneuerung des umfassenden Eingliederungsprozesses zu gelangen, vergeblich.

Am Beispiel der Eingliederungssakramente wird deutlich, daß die ganze Gemeinde Träger dieser Aufgabe, dieser Mitverantwortung sein muß. Es wäre jedoch völlig sinnlos, etwa von der Kanzel Appelle zur Mitarbeit zu erlassen. Das Modell der funktionsfähigen Kernpfarrei existiert faktisch nur noch auf dem Papier. Bei der Konzeption neuer Räume der Vermittlung, neuer Ebenen der Begegnung gilt es auch Impulse auf die bisherigen Strukturen zu übertragen (etwa auf bisher bestehende Gruppen und Verbände).

Mag die Vorstellung von Gemeinde im Sinne der „Servicestation“ zu einseitig negativ beurteilt worden sein, *theologisch* gehört es zum Wesen der Gemeinde, „für andere“ da zu sein. Wenn einer den Verlorenen nicht nachgeht, handelt er nicht mehr im Sinne des Evangeliums.

Gerade die Feier der Liturgie und der Sakramente und die einzelnen Stufen der Vorbereitung und Hinführung dazu zeigen, welche Chancen und Möglichkeiten die Pfarrgemeinde bisherigen Stils hat, wenn ihr Funktionswandel klar eingeplant und in den entsprechenden Größenverhältnissen Zellen christlichen Gemeindelebens gebildet werden.

3. Die Sakramente der Eingliederung

1) Die Taufe

Im bisherigen Verständnis wurde die Taufe weithin als Sakrament der individuellen Heiligung gesehen. Der Katechismus der Bistümer Deutschlands aus dem Jahre 1955 schrieb dazu: „In der Taufe schenkt uns Christus ein neues Leben, das *Gnadenleben*“ (118). Viele Christen denken kaum an die gemeinschaftsstiftende, gemeindebildende Funktion der Taufe. Sie wurde zum Akt der individuellen Frömmigkeit, der zwar notwendig ist, aber mit der *Gemeinde* eigentlich wenig zu tun hat.

Bei Taufgesprächen kann man immer wieder feststellen, daß sich bei vielen Eltern eine „Blockierung“ einstellt, wenn sie ihr Kind in diese konkrete Gemeinde eingliedern lassen sollen, die dem einzelnen Gemeindemitglied aus irgendwelchen Gründen fragwürdig erscheint, sei es aus schlechten Erfahrungen im Umgang mit Vertretern dieser Gemeinde, sei es aus mangelndem Kontakt heraus, so daß es nicht mehr zu einem lebendigen Gespräch kam.

Der neue Ordo der Kindertaufe bietet genügend Ansatzpunkte, um die Eingliederung in die Kirche, in die Gemeinde wieder ins Blickfeld zu rücken. In den vorbereitenden Taufgesprächen, in der Taufpredigt und in der Taufkatechese müßte darauf hingewiesen werden: Im Tun der Kirche, in dem sich das Handeln Gottes konkretisiert, einigt uns der Geist: gliedert er uns ein in Jesus Christus — aber nur „in und durch die Gemeinschaft“.

⁷ Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Nijmegen - Utrecht 1968, 276.

Taufe als Tat Gottes, als Zeichen der Erwählung, als Zeichen der Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus weist immer zugleich auch hin auf die Eingliederung in die Kirche, in die konkrete Gemeinde.

Was kann darüber fernstehenden Eltern im Taufgespräch gesagt werden, wo liegen Möglichkeiten für Eltern, die nicht einmal mehr ein Minimum an Glauben aufweisen? Müßte die Gemeinde nicht in der Lage sein, die „Provokation“ aufzugreifen, wenn solche Eltern ihre Kinder guten Willens der Gemeinde anvertrauen wollen? Ist die Gemeinde dazu in der Lage? Sie muß sich verantwortlich wissen für die ihr in ihrer Mitte heranwachsenden jungen Christen. Darum schreibt Adolf Exeler: „Wer die jüngere Generation zu Mitträgern der Gemeinde heranbilden will, muß der älteren helfen, die ihr zukommende Aufgabe zu erfüllen⁸.“

Eltern können die Taufe als gemeinschaftsstiftendes Sakrament nur bejahen, wenn sie die Gemeinde als brüderliche Gemeinschaft erfahren, die dem einzelnen bei der Gestaltung seines Lebens nach der Botschaft Jesu hilft. Die Gemeinde ist der Ort, in dem der Getaufte denen begegnet, die in Gemeinschaft mit Christus leben wollen. Dazu ist erforderlich, daß sich die Gemeinsamkeit des Glaubens umsetzen läßt in menschlich erfahrbare Nähe⁹.

2) Die Firmung

Derzeit werden noch immer etwa 95 Prozent der Kinder und Jugendlichen gefirmt, allerdings praktizieren davon nur noch etwa 25 Prozent, d. h. nur ein Teil steht noch in Kontakt zur Gemeinde. Geht man davon aus, daß die Firmung durch die vertiefte Einführung in den Glauben der Eingliederung in die Gemeinde und darüber hinaus vor allem der apostolischen Aufgabe der Weitergabe des Glaubens dienen soll, muß die Gemeinde die Verantwortung für die Firmvorbereitung mit übernehmen, denn nur in der lebendigen Gemeinde erfahren die Heranwachsenden die Gemeinschaft im Glauben und in der tätigen Liebe und können so in diese Gemeinde eingeführt werden¹⁰. Eine solche Weitergabe des Glaubens geschieht zunächst durch die Einbeziehung des Gefirmten in das Gemeindeleben, wie es in den ersten Zeiten des Katechumenats üblich war, wo weniger die intellektuelle Belehrung als vielmehr die Einführung in den Lebensstil der Gemeinde entscheidend war. Der Katechumene sollte das Leben der Christen in der Gemeinde kennenlernen. Diese Aufgabe übernahmen vor allem die Paten.

Das Hauptgewicht der pastoralen Neuorientierung wird auf die Bewußtseinsbildung in den Gemeinden gelegt werden. Sie sollten die Vorbereitung auf die Firmung und, was noch viel wichtiger wäre, die Weiterführung, die Betreuung der Gefirmten übernehmen. Für diese Aufgabe müßten sich Mitglieder der Gemeinde zur Verfügung stellen, die das christliche Leben ernst nehmen und auch haltungsmäßig dem Jugendlichen etwas zu geben hätten.

3) Die Eucharistie

Die Bedeutung des Geschehens und der Feier der Eucharistie für den Prozeß der Gemeindebildung geht aus der Eigenart der eucharistischen „Versammlung“ hervor, die ein Abbild der von Jesus begonnenen Sammlung der Menschheit für Gottes Herr-

⁸ Adolf Exeler, *Katechese im Blick auf die Kirche*, in: *Katechese und Gesamtseelsorge* (Hg. v. B. Dreher / A. Exeler / K. Tilmann), Würzburg 1966, 62.

⁹ Vgl. Josef Müller / Werner Rück, *Taufgespräche. Die Vorbereitung der Eltern auf die Taufe ihrer Kinder* (Pastorale Handreichungen, Hg. A. Fischer, 5), Würzburg 1972, 88–98.

¹⁰ Vgl. Konrad Disch / Josef Müller u. a.: *Firmvorbereitung in der Gemeinde*, in: LS 23 (1972), 254–256.

schaft und Reich ist¹¹. Die Gemeinde versammelt sich, um das nachzuvollziehen, was Jesus in seiner Hingabe an den Vater für die Menschen getan hat. Die Einbeziehung der Mitfeiernden in diese Hingabe Jesu gibt dieser Gedächtnisfeier des Heilswerkes des Gekreuzigten und Auferstandenen ihre besondere Bedeutung: Die Teilhabe an dem einen Brot, das Christus ist, verbindet uns zutiefst mit dem Herrn und untereinander. Darum ist die Eucharistie *das* Sakrament der Gemeinde: „Weil es ein Brot ist, sind wir viele ein Leib“ (1 Kor 10, 17).

Die Erwachsenengemeinde muß darauf bedacht sein, daß diese Akzente in allem, was mit der Eucharistie zu tun hat, deutlich werden: angefangen von den stufenweise je neuen Zugängen zur Eucharistie bei den Kindern, bei der Jugend, bei den Menschen auf der Mitte des Lebens, von denen Bruno Dreher sagt, sie seien eigenartig „unmetaphysisch“ und hätten von dort her besondere Schwierigkeiten mit der Eucharistiefeier¹², bis hin zum alternden, leidenden, kranken Menschen, der auf seine Weise an der Passio Christi teilnimmt und der bewußten Einbeziehung in die Gemeinde bedarf. Gerade bei der ersten Hinführung der Kinder zur Eucharistie kommen auf die Gemeinde für den Prozeß der Gemeindebildung große Aufgaben zu. Darüber hinaus muß jedoch die Fragestellung bedacht werden: Wo bieten sich Möglichkeiten der *ständigen* Eingliederung in die Gemeinde? Wie steht es z. B. mit der gemeindebildenden Kraft der Eucharistiefeier im Hinblick auf die Fernstehenden? Ist sich die Gemeinde etwa beim Bußakt bewußt, daß sie u. U. Schuld daran trägt, sich von vielen ihrer Glieder entfernt zu haben?

Aus einer solchen Erkenntnis erwuchs in einer Stadtpfarrei folgender Versuch zur Eingliederung von Fernstehenden, der beispielhaft sein könnte: In einem Stadtbezirk, in dem in der Hauptsache Gastarbeiterfamilien und Familien in sozial schwierigen Verhältnissen wohnen, baute die Gemeinde einen „Treffpunkt“ aus, an dem sich Gemeindeglieder trafen, die sich um die Kinder und Jugendlichen des Wohnbezirks kümmerten (Nachhilfeunterricht, Sprachunterricht, Tageshort usw.). Bei der Erstkommunionvorbereitung stellten später einige Familien fest, daß sie den Gruppenleiterinnen der Kinder bereits schon einmal beim „Treffpunkt“ begegnet waren.

Eine wichtige Aufgabe ist z. B. auch die Einbeziehung des Beitrags der Jugend, in der sich Tendenzen der künftigen Gesellschaft abzeichnen, in die Eucharistiefeier der Gemeinde, ohne die Gemeinde durch Engführungen vor den Kopf zu stoßen oder die Jugend als lebendigen Teil der Gemeinde zu vernachlässigen.

Bei allen Initiationssakramenten muß die Eingliederung in die Gemeinde als ständige Aufgabe gesehen werden. Nur so kann sich Schritt für Schritt eine Gemeinde bilden, in der der Glaube wachsen und sich entfalten kann.

¹¹ Vgl. Günter Biemer / Josef Müller / Rolf Zerfass, *Eingliederung in die Kirche*, 57.

¹² Bruno Dreher, *Die Beachtung der Altersstufen und die stufenweise Initiation in das gelebte Christentum*, in: F. X. Arnold u. a. (Hg.): *Handbuch der Pastoraltheologie*, Bd. 2/1, Freiburg 1971, 110–133, bes. 118 u. 131.